



PAUL BARCHAN
DIE GESCHICHTE EINES ZAHNES

Paul Barchan

Die Geschichte eines Zahnes

Erzählung

Aus: Nord und Süd vereint mit Morgen, Deutsche
Halbmonatsschrift, 34. Jahrgang: Band 132, Heft
399, Erstes Februar-Heft 1910, Verlag Nord und Süd
GmbH, Berlin

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Zahnbrecher, 1568

Die Geschichte eines Zahnes

Nachdem ich ein halbes Jahr lang meinen Mund, meine Kiefer, meine Nerven mit himmlischer Geduld und höllischer Todesverachtung meinem Zahnarzt preisgegeben, und als meine Leidenszeit zu Ende ging, erklärte mir dieser junge, blonde, blöde Künstler, während er fauchend und prustend eine letzte Munduntersuchung unternahm, da säße noch so ein Zahn, der noch rechtzeitig gerettet werden könnte. »Nanu! wo?« »Da, hier,« klopfte er dem untern Ende des Instruments.

Ich zeigte offen und ehrlich meine unangenehme Überraschung und begann nach dem tückischen Zahn zu suchen; zuerst mit der Zunge, dann mit meinem spitzen Nagel und zuletzt mit einer Stecknadel; ich konnte jedoch nichts entdecken. Der Mann aber stand da und klopfte mit seinem Instrument beleidigt und ungeduldig gegen seinen goldnen Ring. »Nun?« fragte er nur.

Da wußte ich schon, daß ich meinem Schicksal nicht entgehen werde, und versetzte, indem ich mich

mit übertriebener hilfloser Bereitschaft in seinen Prunksessel zurückwarf: ·

»Na, denn los!«

Während er nun seine Bohrmaschine heranzieht und aus einem schmalen Fache allerlei Bohrer zusammensucht, grüble ich nach, womit ich diesen Menschen ärgern könnte. Als erstes beschließe ich, den Mund nur halb zu öffnen, dann setze ich hinzu:

»Ich habe schon elektrische Bohrmaschinen gesehen; da braucht man nicht zu treten.«

»Ja, aber die haben sich als unpraktisch erwiesen,« pariert er.

»Aber vom vielen Treten kann man doch Plattfüße bekommen.«

»Das bekommen aber nur solche, die Veranlagung dazu haben,« versetzte er kühl.

»Die Zahnärzte bei uns . . .« beginne ich, doch er läßt mich nicht aussprechen und steckt mir das Spiegelchen mit einer Borergeste in den Mund, wobei er das Ding mir boshaft gegen das Zahnfleisch drückt.

Der Bohrer gleitet mehrere Male aus, dann aber hat er Posten gefaßt und schneidet sich mit einer hämischen Erbitterung in meinen guten, lieben Zahn hinein. Ich habe das Gefühl, als wäre eine Schneidemühle in meinem Munde errichtet.

»So machen Sie doch den Mund auf,« sagt er immer wieder, während ich als Antwort krächze, und drückt resolut mit dem Spiegelchen den Unterkiefer zurück.

Drei Tage lang bohrte er so herum, und als er am vierten Tage mitten im schönsten Bohren war, begann der Zahn, sobald er eine gewisse Stelle erreichte, zu schmerzen. Und der Schmerz wurde immer heftiger, sobald er nur die Stelle berührte. Ich riß ihm die Hand aus meinem Munde.

»Teufel, Sie sind mir ja an den Nerv herangekommen.«

»Nein, das kann nicht sein; hier ist nicht der Nerv.«

»Aber erlauben Sie, das fühle ich doch, wenn es so rasend schmerzt.«

»Nein, das scheint Ihnen nur so,« und er steckt mir den Finger in den Mund. Wütend beiße ich hinein. So! Wir blicken uns eine Weile schweigend und feindselig an. Dann bückt er sich und beginnt am imposanten Fuße des prunkvollen Marterstuhles zu drehen und zu drücken. Ich fühle mich rückwärts schweben. Ich beuge mich zu ihm hinüber und brumme:

»Da unten habe ich keine Schmerzen. Aber der Nerv wird bald draufgehen.«

Er richtet sich auf: »So, jetzt werden wir besser sehen.« Er bohrt weiter. Der Schmerz wird immer stechender.

Endlich verkündet er wie ein Scharfrichter nach vollstrecktem Urteil: »Der Nerv ist bloßgelegt.« Dann fügte er, wie einlenkend, hinzu: »Ja, sonst würde sich bei Ihnen Pulpit bilden.« »So! Pulpit?« »Ja, die Pulpa liegt bei Ihnen . . .«

Doch ich unterbreche ihn mit verächtlichem Haß: »Dann werden Sie mir also jetzt den Nerv töten?«

»Ja, wir müssen ihn vitalisieren,« sagt er gewichtig belehrend.

»Dann, bitte, aber nicht mit Arsenik.«

»Ja, aber mit etwas anderem geht es nicht,« versetzt er in einem Tone, wie ein Kellner, der verkündet, daß die betreffende Speise nicht mehr zu haben ist.

»Doch,« beharre ich eigensinnig. »Arsenik vertrage ich nicht.

Wachen Sie es mit Kobalt.«

»Kobalt ist dasselbe,« sagt er unverfroren. Ich fixiere ihn einen Augenblick und beschließe: dieser Mann hat seinen Beruf verfehlt, er hätte als Frau zur Welt kommen müssen. Es ist klar, er hat keinen Kobalt.

Ich ergebe mich in mein Schicksal und lege mich in den Sessel zurück, der jetzt eher einer Chaiselongue gleicht.

»Ich werde auch Kokain hineintun,« setzt er beschwichtigend hinzu, doch in einem Tone, als vertraue er mir das Geheimnis eines wichtigen Zaubermittels an.

Nun werde ich wieder wütend, ich bäume mich auf und werfe ihm verächtlich hin: »Ach was, das verliert ja bald die Wirkung.«

»Tja,« versetzt er nur, schon ganz entnüchternd, und er träufelt mir die Gifte in meinen Kiefer.

Ich erhebe mich im höchsten Mißmut und murre: »Und überhaupt der Zahn war ja ganz gesund.«

»Ja, aber er würde sehr bald . . .« versetzt er wieder im Kellnerton, doch bevor er zu Ende gesprochen, bin ich draußen.

* * *

Ein kleines urwinziges Wichtelmännchen kroch aus meiner Westentasche, holte unter seinem kaffeefarbenem Rocke einen hämisch grinsenden, nackten Pfropfenzieher hervor, und im Handumdrehen schwang er sich zu mir empor, zu meinem Kopf, zu meinem Kiefer, und bohrte das

böse, böse Ding in meinen obern Backzahn, gerade in jenen Zahn hinein. Ich griff verzweifelt nach der Backe, doch es war zu spät. Er hielt für einen Augenblick inne, dann zog er daran, ob das Ding auch fest sitze, nun drehte er es noch einmal um. Es stach bis in die Ohren, es zerrte in den Schläfen. Und nun begann ein rasendes Turnen. Er schwang sich hoch, daß das Gerät knackste; Bauchwelle auf Bauchwelle, wie verrückt; Kniewellen, als wäre es ein Propeller, bei voller Arbeit. Verdammter Hampelmann, halt still, oder ich erwürge dich! Nein? Liebes, liebes Heinzelmännchen, ich will mich hübsch ruhig aufs Sofa legen, ich will mich auch nicht rühren, lassen Sie nur ab. Nein? Ringsumher auf allen Zähnen stehen kleine, ur-urwinzige Wichtelmännchen und halten sich die ur-urwinzigen Wichtelbäuchlein vor Lachen. Der Anführer hat nun mit der einen Hand den Pfropfenzieher ergriffen und beginnt sich wie toll im Kreise zu drehen, indem er mit den Füßlein jedesmal gegen meine Zähne stößt, um sich in Schwung zu halten.

Oh, wenn doch jetzt Cilly käme! Wenn sie wie durch ein Wunder plötzlich hier wäre! Sie ist blond und lieb, und warm ist sie wie ein frisch geschlachtetes, gerupftes Huhn. Ich würde meinen armen Kopf ihr in den Schoß legen, das würde mir

wohltun. Zahnschmerzen sind ihr ebenso poetisch wie die Schwindsucht. Oh, ihr üppiges, blondes Haar!

Und dann würde ich, wenn ich mich in ihr Vertrauen eingelullt, sie heimtückisch ins Bein hineinbeißen!

Nein, sie kommt nicht! Zum Trotz geschieht dies Wunder nicht. Die Cilly ist auch gemein und perfid. Durchgepeitscht zu werden verdient sie. Das würde mir in meiner jetzigen Lage wohltun.

Ich beginne die Flüche meiner Muttersprache zu fluchen; alle Formeln zische ich hervor. Wenn doch jetzt jemand hereinkäme, mir eine blöde Frage stelle, daß ich ihm den Briefbeschwerer an den Kopf werfen kann; ihn einfach niederknallen wie einen tollen Hund, ihm so ein blutrieselndes Loch mitten in die Brust hineinschießen! Nun liege ich einen Augenblick ganz ruhig, beiße die Zähne zusammen, spanne all meine Nerven an, suche mich starr zu machen. Ich fühle, wie meine Augen klein werden, ich kann die Gegenstände um mich herum nicht deutlich sehen, alles erscheint dunkler, grau, braun, und kleine, flimmernde, sich erweiternde, nahende und ineinander überfließende Kreise jagen, hasten vor meinen heißen, gequälten Augen dahin. Ich kralle

mich in das Kissen hinein, wälze den Kopf gegen das Polster und schlage mit der Faust gegen die Wand.

Dann springe ich auf, nehme eine große Stecknadel und ziehe die paar Klümpchen Watte aus dem Zahn. Dann spüle ich den Mund mit warmem Wasser, und dann tränke ich ein anderes Klümpchen Watte mit Eau de Cologne und stecke es in den Zahn.

Ich öffne die Augen weit, und das geht sehr gut; jetzt erscheint alles viel heller und deutlicher, die wirbelnden Kreise sind verschwunden. Die eisernen Finger, die die Knochen im Munde umklammert hielten und daran wie rasend zerrten, lassen nach, lösen sich. Ein Gefühl des unendlichen, rührenden Wohltuns strömt durch die gepeinigte Kopfhälfte und verpflanzt sich nach dem Herzen. Hier beginnt eine merkwürdige Freude, eine junge, zuversichtliche Freude zu hüpfen, zu rumoren. Ich empfinde eine besondere Leichtigkeit und Elastizität in allen Gliedern, im Herzen, im Kopfe, ich möchte hinaus unter Menschen, weiß Gott wen umarmen, Unsinn treiben, mich produzieren.

Die Erinnerung an die Schmerzen ist schon verlöscht, und ich glaube nicht mehr an sie.

* * *

Ein paar Wochen sind vergangen, mehr, glaube ich, waren es nicht, an meinen bloßgelegten Nerv habe ich gar nicht mehr gedacht, er ist wohl den Weg alles Irdischen gegangen.

Da begann mir aber der Zahn unbehaglich zu werden, und ich suchte wieder meinen Zahnarzt auf. Er untersuchte, machte ein bedenkliches Gesicht, brummte was von Periostit und begann zu bohren.

Nun begann ein Kurieren des Zahnes, das einige Monate dauerte.

Er bohrte, führte mit feinen, watteumwickelten biegsamen Nadeln abwechselnd Jod und Karbol hinein, manchmal pfropfte er den Zahn mit kolloidiumdurchtränkter Watte zu, manchmal mit Guttapercha, und wenn der Zahn zu rumoren begann, über seine Ufer trat, herauswuchs, was sehr schmerzhaft war, dann ließ er ihn überhaupt offen.

Inzwischen kam der Zahnärztekongreß, und bei meinem Zahnarzt stellten sich Symptome von Größenwahn ein. Jeden Tag wollte er ein neues Mittel an meinem Zahn probieren, am meisten jedoch hat er es auf die Resektion abgesehen; ich aber wollte von diesem anarchistischen Verfahren nichts wissen. Dies war nunmehr der einzige Punkt, wo ich zu widersprechen wagte. Im übrigen erdrückte er mich durch ein Heer von neuen Autoritäten und von neuen

Bezeichnungen. Jedesmal ging ich von ihm mit einem neuen Gift im Zahn und einem ganzen Stoß Broschüren, Flugschriften und Reklamekarten.

Eines Tages aber steckte er mir Formalin in den Zahn, ganz simples Formalin und pflöpfte ihn mit Guttapercha zu; und das sollte meinem vielgeprüften Zahn den Kopf kosten.

Der Unglückliche begann sich ungemütlich zu fühlen, schwoll hoch heraus, daß ich den Mund kaum schließen konnte — und ich wälzte mich wieder in fürchterlichem Schmerz auf dem Sofa. Ich hatte nur einen Wunsch, die stählerne Zange tief eingreifend auf der Wurzel meines niederträchtigen Zahnes zu fühlen, der zusammen mit dem gepeinigten Kieferknochen krachend herausfliegen sollte.

Eine ganze schlaflose Nacht dauerte diese Tortur, und am nächsten Morgen rannte ich zu meinem Zahnarzt, den ich in Gedanken jetzt als meinen Wohltäter pries, mit fliegenden Hoffnungen eilte ich zu ihm.

Doch schon auf der Treppe war es mir, als ob der Schmerz nachlasse, und ich wurde schwankend in meinem Entschluß. Da sagte ich mir, daß nur Bangigkeit und Herzklopfen den Schmerz betäubten, und ich klingelte resolut und ungeduldig.

»Sie müssen mir den Zahn ziehen,« platzte ich heraus, um mir Mut zu machen.

»So, So?« sagte er gedehnt, während er sich umständlich die Hände wusch. »Also extrahieren wollen Sie ihn?« und er begann mit seinem kühlenden, frisch gewaschenen Finger den Zahn und das Zahnfleisch zu befühlen.

»Nun ja, das ist schließlich jetzt das Radikalste,« sagte ich kleinlaut, während ich irgendwo eine Hoffnung auftauchen fühlte, das fürchterliche Zahnziehen könnte umgangen werden, und der Mann da werde den Schmerz wegpusten.

»Tja,« meinte er achselzuckend, »hätten Sie sich nur rechtzeitig zu einer Resektion verstanden.«

»Also, dann ziehen Sie ihn,« sagte ich ungeduldig aufatmend.

»Aber anästhesieren Sie ihn.«

»Na, dann wollen mir also zur Extraktion schreiten,« beschloß er, nachdem er mir noch einmal prustend die höllische Stelle in meinem Munde untersucht hatte.

»Schreiten Sie, ich bleibe sitzen,« sagte ich aufgeräumt, um in eine sorglose Stimmung hineinzukommen, um meine Furchtlosigkeit zu dokumentieren.

Doch mein Witz macht auf ihn nicht den geringsten Eindruck. Er wendet sich mit einer etwas gleichgültig abweisenden, doch wichtigen Miene dem gläsernen Instrumentenschränke zu, dem er einige saubere, vernickelte Zangen entnimmt und sie prüfend in den Händen spielen läßt mit einem Ausdruck, als wäre er ganz allein im Zimmer. Ich sehe mit entsetzten Augen, indem ich die Finger in die Polsterlehne des Sessels kralle, diese Marterwerkzeuge an und begreife, daß in diesem Manne da die blinde, grausame Technikergier des Chirurgen entbrannt ist. Und es überkommt mich ein wütiges Verlangen, in jede Hand je solch eine Zange zu packen, damit meinen Peiniger an den Zähnen zu fassen und ihn so durch die Straßen wie einen Sack zu schleifen.

Jetzt hat er eine Zange gewählt und legt sie auf das Drehtischchen vor mich hin. Und nun ist all mein Mut dahin, eine unsägliche Angst ergreift mich. Mir ist, als hätte ich einen Borerschlag auf das Herz bekommen, daß es nach allen Seiten zerfließt und eine klaffende Leere in der Mitte zurückläßt; im Zwerchfell fühle ich es pochen und drücken, ganz oben in der Kehle rumoren und in den Nacken aufsteigen, so daß ich den Kopf rückwärts biege, gegen den Kragen stemme, um es zurückzuhalten.

Eine beschämende Furcht hat von mir Besitz ergriffen, hat mich aufgelöst, ich beherrsche nicht mehr meine Gedanken, meine Sprache, ich rede Unsinn, mache mich rettungslos lächerlich, gebe mich diesem meinem Feinde preis, ermahne ihn, daß es nicht schmerzt, frage ihn immer wieder, ob er auch so sicher wäre, daß das Anästhesieren helfen werde, sagte ihm immer wieder, daß ich so entsetzliche Angst habe. Doch er versichert ruhig und sachlich, daß ich nichts fühlen werde, ich merke aber wohl, daß er mich nicht mehr voll nimmt, nicht mehr ernst nimmt, daß ich überhaupt für ihn nicht mehr ein Mensch bin, nicht mehr ich, ein ihm Gleicher, sondern nur noch ein Meerschweinchen, ein Kaninchen, ein paar Froschschenkel. Ich nehme mich zusammen und sage mir, daß es nicht die Angst vor dem Schmerz ist, sondern eine atavistische Furcht vor dem Eindringen eines fremden Körpers, dieser Metallzange da, an deren Zweckmäßigkeit mein jetzt losgelöstes tierisches Wesen nicht glaubt. Umsonst, ich fühle nur, wie bleich, wie entsetzt, wie feige ich bin.

Inzwischen hat er eine kleine Phiole hervorgeholt, Tropfen abgezählt; eine feine Spritze zurechtgemacht. Einen Augenblick durchzuckt mich noch ein Gedanke: soll ich nicht aufstehen und

weglaufen: oder hätte ich mich die ganze Zeit diesem Menschen gegenüber nicht wie ein dummer Junge benommen, hätte ich ihn nicht immer wieder zu ärgern gesucht, wäre vielleicht jetzt alles anders gekommen.

Er schreitet auf mich mit der Spritze zu wie mit einer geladenen Pistole. Und in diesem Augenblick erstarrt in mir alles, ich werde gefaßt ob der Unentrinnbarkeit. Er sticht ein paarmal zu allen Seiten des Zahnes hinein, wartet einen Augenblick, und nun setzt er die Zange an.

»Krrackk, knackk«, der Kopf scheint in Stücke zu gehen, ich kreische. Er nimmt die Zange heraus.

»Nun?« stöhne ich.

»Ich habe erst die Zahnwurzeln getrennt.«

»Aber es schmerzt ja entsetzlich?«

»Tja,« sagt er nur; und noch zweimal gehn Kiefer und Kopf in Stücke und ich kreische.

Endlich liegen zwei abscheuliche blutige Knochenstummel vor mir, und ich springe auf:

»Aber das Anästhesieren hat doch nichts geholfen!«

»Ja, das kommt vor. Das ist solch eine Veranlagung bei Ihnen,« sagt er gutmütig, doch verschmitzt lächelnd.

»Und nun schmerzt es ja noch entsetzlicher,«
stöhnte ich.

»Ja,« sagt er belehrend. »Das ist die Folge des
Anästhesierens, das ist immer so.«

Und ich gehe.